

Pauline Allen/Bronwen Neil: *Greek and Latin Letters in Late Antiquity. The Christianisation of a Literary Form*. Cambridge: Cambridge University Press 2020. VIII, 189 S. £ 74.99. ISBN: 978-1-316-51013-1.

Am 17. Juli des Jahres 180 n. Chr., so weiß der anonyme Verfasser der *Passio Scillitanorum*, der ältesten lateinischen Märtyrerakte,¹ zu berichten, steht in Karthago eine Gruppe afrikanischer Christinnen und Christen vor dem Prokonsul Saturninus unter Anklage. Saturninus versucht in mehreren Anläufen, den ihm Vorgeführten und mit der Hinrichtung Bedrohten einen Ausweg zu ermöglichen: Sie mögen doch bitte wieder Vernunft annehmen, beim *genius* des Kaisers schwören und von ihrer Überzeugung ablassen, doch all dies verfängt nicht. Von dieser standhaften Weigerung offenkundig überrascht, bietet Saturninus den Angeklagten nun Bedenkzeit an, aber auch diese lehnt ihr Wortführer Speratus stellvertretend für die Gruppe als unnötig ab. Um in dieser heiklen Situation Zeit zu gewinnen, fragt der Prokonsul nach dem Inhalt einer Kiste, die die Angeklagten dem Anschein nach bei sich haben (Pass. Scill. 12): *Saturninus proconsul dixit: Quae sunt res in capsula vestra? Speratus dixit: Libri et epistulae Pauli viri iusti.*² Den Angeklagten werden mit diesem ‚Kunstgriff‘ die Briefe des Paulus als quasi-ikonographische Attribute zugeordnet. Sie stellen symbolisch eine Einheit zwischen den Märtyrern *in spe* und allen anderen Anhängern der Lehren des Apostels her, synchron wie diachron. Der Brief erscheint somit als ‚die christliche Textsorte schlechthin‘, und es stellt sich von diesem Befund ausgehend die berechtigte Frage, ob die Christianisierung des griechisch-römischen Kulturraums in der Spätantike sich auch in der Entwicklung des (literarischen) Briefes dieser Zeit erkennbar niederschlägt.

Der Untertitel des schmalen, hier zu besprechenden Buches von Pauline Allen und Bronwen Neil legt nahe, dass dieser Frage hier einmal systematisch nachgegangen wird, so zumindest die erste Assoziation des Rezensenten – etwa, indem zunächst ein Theorierahmen für die Christianisierung einer Literaturgattung entworfen und an einem repräsentativen Corpus von

1 Vgl. dazu H. A. Gärtner: Die Acta Scillitanorum in literarischer Interpretation. In: WS 102, 1989, 149–167, und A. Wlosok, HLL 4, 1997, § 472.2.

2 „Der Prokonsul Saturninus sprach: ‚Was ist in eurer Kiste?‘ Speratus sagte: ‚Bücher und Briefe des Paulus, eines gerechten Mannes.“

Briefen aus dem Untersuchungszeitraum zur Anwendung gebracht wird.³ Doch dies ist nicht das Anliegen der Arbeit. Stattdessen bieten die Verfasserinnen eine Phänomenologie des spätantiken (christlichen) Briefes („[...] the first general book on Greek and Latin letter-writing in Late Antiquity [...]“⁴, Klappentext) unter tendenziell kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten und anhand eines nicht weiter eingegrenzten Textcorpus⁵ – oder mit den Worten der Autorinnen: „We offer a filling of the gap in the literature on early Christian Greek and Latin literary letters, with this treatment of their nature, function, dissemination and transmission“ (2). Ob dieser Anspruch auf 152 Seiten Fließtext so überhaupt einlösbar ist, mag dahinstehen; im konkreten Fall ist dies jedenfalls, soviel sei hier bereits vorweggenommen, aus Sicht des Rezensenten nicht gelungen.

Das Buch ist in sechs Hauptkapitel und einen Epilog gegliedert; die einzelnen Kapitel besitzen eine Untergliederung in Form von Zwischenüberschriften, die jedoch leider nicht über das Inhaltsverzeichnis erschlossen sind. Im ersten Kapitel („Introduction to Late Antique Letters“, 1–23) wird zunächst die nur scheinbar banale, vieldiskutierte Grundfrage behandelt, was überhaupt ein Brief ist – wie üblich ausgehend von Adolf Deißmanns

- 3 So wäre es – selbstverständlich im Anschluss an entsprechende Begriffsklärungen – beispielsweise möglich, zu fragen, ob sich das Verhältnis des spätantiken christlichen Briefes zum nichtchristlichen (paganen) Brief in Anlehnung an vergleichbare Forschungen im Bereich der Poesie als ‚Gattungsurruption‘ oder als ‚Gattungskontrast‘ charakterisieren lässt, vgl. dazu R. Herzog: Probleme der heidnisch-christlichen Gattungskontinuität am Beispiel des Paulinus von Nola. In: *Christianisme et formes littéraires de l’antiquité tardive en occident. Huit exposés suivis de discussions, Vandœuvres-Genève 23–28 août 1976. Genf 1977 (Entretiens sur l’antiquité classique 23), 373–423, bes. 381–389.*
- 4 Das Attribut „general“ ist vermutlich in Abgrenzung zu dem Sammelband C. Sogno / B. K. Storin / E. J. Watts (Hrsgg.): *Late Antique Letter Collections. A Critical Introduction and Reference Guide.* Oakland, CA 2017 zu verstehen, in dem verschiedene spätantike Briefsammlungen in separaten Beiträgen einführend vorgestellt bzw. behandelt werden (vgl. H. Williards Besprechung in: *BMCRev*, 2020.10.18, URL: <https://bmcr.brynmawr.edu/2020/2020.10.18/>). Der Wert der hier zu besprechenden Publikation bemisst sich also auch im Vergleich mit diesem Band.
- 5 Allen und Neil konzentrieren sich auf den Zeitraum von 300 bis 600 n. Chr.; die Anzahl von handschriftlich überlieferten lateinischen und griechischen Briefen aus dieser Zeit beziffern sie mit über neuntausend, zuzüglich Briefen auf Papyrus, *spuria*, *dubia* und Fragmenten (11).

Unterscheidung zwischen ‚Brief‘ und ‚Epistel‘.⁶ Hierbei nehmen Allen und Neil Abstand von der Vorstellung eines „letter-genre“ und plädieren in Anlehnung an jüngere Forschungsarbeiten eher für ein Verständnis des Briefes als „form“ mit bestimmten, stark variierbaren Funktionen (3–6). Es folgen als Hinführung zum Thema kurze Erörterungen zu Briefftypen in klassischer Zeit (6–7), den Briefen im Neuen Testament (7–8) und frühen Bischofskorrespondenzen (8–10), bevor die Autorinnen mit einem Überblick über verschiedene christlich-spätantike Briefftypen in das eigentliche Thema des Buches einsteigen (11–21).

Das zweite Kapitel („The Christianisation of the Late Antique Letter-Form“, 24–46) ist der Frage gewidmet, inwieweit von einer Christianisierung des spätantiken Briefes gesprochen werden darf (24). Allen und Neil definieren hier jedoch nicht, was sie im Hinblick auf eine Literaturgattung (oder „form“) oder überhaupt unter ‚Christianisierung‘ verstehen, sondern vergleichen zunächst vorchristliche („classical“) und christliche Briefe unter ausgewählten äußerlichen Gesichtspunkten („Materials and Mechanics“, 24–26, „Length“, 26–27, „Dictation“, 27–29, „Scribes“, 29–30, „Autograph and Signature“, 30–32); inwiefern diese Vergleiche für die Fragestellung hilfreich sind, erscheint fraglich, und auch die Autorinnen kommen zu dem Schluss, dass ein „pagan–Christian divide“ in der Spätantike gar keine so große Rolle gespielt habe, zumal auch in der Spätantike christliche und pagane Epistolographie überhaupt keine hermetisch voneinander getrennten Sphären gewesen seien (32–35). Im Folgenden konzentrieren sich Allen und Neil auf die Briefftopik (35–40) und stellen mit Recht fest, dass es ausgehend von den Paulus-Briefen christliche Weiterentwicklungen der vorchristlichen Briefftopik gegeben habe; so habe etwa das *praesens/absens*-Motiv bisweilen eine sakramentale Note erhalten; diese Beobachtungen beruhen, wie auch sonst im Buch meistens, weniger auf eigenen Auswertungen der Primär- als auf älterer Sekundärliteratur⁷. Nach einem kurzen Abschnitt zu den Unterschieden zwischen ‚literarischen‘ Briefen und Papyrus-Briefen (40–41), dessen Position

6 Vgl. dazu B. Conring: Hieronymus als Briefschreiber. Ein Beitrag zur spätantiken Epistolographie. Tübingen 2001 (Studien und Texte zu Antike und Christentum 8), 17–22.

7 Hier neben anderen Arbeiten besonders das Standardwerk: K. Thraede: Grundzüge griechisch-römischer Briefftopik. München 1970 (Zetemata 48).

an dieser Stelle des Buches ich nicht verstehe,⁸ wenden sie sich einem Aspekt zu, bei dem sie einen erheblichen Unterschied zwischen paganen und christlichen Briefen sehen, nämlich in der Verwendung von Ehrentiteln in der Anrede, die insbesondere in griechischen christlichen Briefen in der Spätantike stark zugenommen habe (42–44).

Das dritte Kapitel („Preservation and Transmission“, 47–69) ist den Überlieferungsbedingungen gewidmet. Allen und Neil beschreiben die Publikationsumstände und sehr heterogenen Ordnungsprinzipien von Briefsammlungen in Buchform (47–53), beschäftigen sich mit Briefen, die nur in Übersetzungen erhalten sind (53–55), gehen auch auf verlorene Briefe und Korrespondenzen (55–62), Fälschungen und Pseudepigraphie (62–65) sowie die Archivierung und spätere Revision der Briefe (66–69) ein.

Im vierten Kapitel („Letter-Types and Their Uses“, 70–93) wird der Bogen zurückgeschlagen zu der Definition des Briefes als einer „form“, die vor allem durch ihre Funktionen bestimmt werde; die Autorinnen legen Schwerpunkte auf Bischofsbriefe (71–72), Konzilsbriefe (73–76), administrative Briefe (76–77), Dekretale (77–83), Hirtenbriefe (83–84), Osterbriefe (85), monastische Briefe (85–89) und kaiserliche Briefe (89–92); die Funktionen all dieser Briefftypen, so Allen und Neil, sind jeweils im Rahmen eines „community setting“ zu sehen; sie sind insofern „community documents“ (92).

Im folgenden Kapitel („Difficulties in Spreading the Word“, 94–115) gehen die Autorinnen zu einer Betrachtung der Rahmenbedingungen epistolarer Kommunikation über und betrachten die Zustellbedingungen (spät-)antiker Briefe: Thematisiert werden zum Beispiel ein fehlendes Briefgeheimnis im modernen Sinne (94–96), unterschiedliche Transportmittel – wobei ein besonderer Schwerpunkt auf die Bedeutung identifizierbarer Briefboten gelegt wird (96–104) – und die mündliche Überbringung von Nachrichten neben dem geschriebenen Brief (104–107).

Den „Networks and Communities of Readers“ (116–143) ist das letzte Hauptkapitel gewidmet. Allen und Neil widmen sich zunächst dem christlichen Freundschaftsbrief; ein wichtiger Unterschied gegenüber dem ‚klassischen‘ Freundschaftsbrief sei, dass er auch an bislang unbekannte Adressa-

8 Dass Briefe auf Papyrus und handschriftlich tradierte (literarische) Briefe sich zueinander komplementär verhalten und gemeinsam betrachtet werden sollten, wie Allen und Neil betonen, ist natürlich richtig, aber auch keine ganz neue Erkenntnis.

ten gerichtet werden könne. Hinzu komme ein dezidiert christliches Freundschaftsideal: An die Stelle von Nützlichkeit („the pagan ideal of ‚useful‘“) trete zunehmend eine Vorstellung von gegenseitigem Vorteil, auch auf moralischer Ebene. Ausdruck dessen sei eine Begriffsverschiebung von *φιλία/amicitia* zu *ἀγάπη/caritas* (119). Es folgen Betrachtungen zu den Briefen von Bischöfen an ihre Gemeinden, die in der Tradition der Paulus-Briefe stehen (122–127), Lehrer-Schüler-Verhältnissen (127–128), Korrespondenzen mit Angehörigen des kaiserlichen Haushalts (128–131) und Korrespondenzen von Frauen mit Männern oder anderen Frauen (132–142). Allen und Neil konstatieren hier, dass die Vertiefung des Freundschaftsideals in christlichen Freundschaftsbriefen sich im Wesentlichen in Briefwechseln zwischen Männern zeigte, während in Briefen zwischen Männern und Frauen das vorchristliche Nützlichkeitsideal weiter vorherrschend sei.

Im Epilog werden zunächst die wichtigsten Ergebnisse der sechs Hauptkapitel noch einmal⁹ zusammengefasst (144–148). Es schließen sich zwei kurze Unterkapitel an: zunächst zu Geschenken, die Briefe begleitet haben (148–151, warum hier?), und dann zum Nachlassen der epistolographischen Überlieferung im sechsten Jahrhundert (151–152, warum nicht in Kapitel 3?). Den Schluss bildet ein kurzer Absatz mit Einschätzungen zu zukünftigen Schwerpunkten der Forschung (152).

Das Buch scheint unter zwei Gesichtspunkten kritikwürdig: Zunächst fehlt eine erkennbare Fragestellung, die in der Vielheit der untersuchten Aspekte zum spätantiken Briefwesen Einheit hätte stiften können. Die im Untertitel genannte „Christianisation of a Literary Form“ hätte als solche fungieren können. So hätte man, ausgehend von meiner nur ganz kurz angedeuteten Überlegung am Anfang dieser Besprechung, zunächst ein spezifisch christliches Moment im christlichen Brief herausarbeiten können. Die Charakterisierung des Briefes als „community document“ wäre dazu eigentlich ein ausgezeichnete Startpunkt. Es wäre dann, etwa mit literatur-, geschichts- und bzw. oder sozialwissenschaftlichen Methoden, zu untersuchen gewesen, wie dieses Gemeinschaft stiftende Moment sich im spätantiken Brief (besser: in einem eingegrenzten Untersuchungscorpus) darstellt und inwiefern dieses auf innerchristliche Kommunikation beschränkt ist oder darüber hinausgeht. Denn nur im zweiten Fall kann ja von einer Christianisierung des Briefes eigentlich die Rede sein, jedenfalls wenn man Christianisierung als einen

9 Die Hauptkapitel hatten bereits jeweils eine „Conclusion“.

dynamischen Prozess wechselseitiger kultureller Aneignung bzw. Inkulturation¹⁰ versteht.

Der zweite Kritikpunkt betrifft die Form der Darreichung: Das Buch reißt eine Vielzahl von Themen und Problemkreisen an, von denen die meisten wahrscheinlich ein eigenes Buch dieser Länge verdienen würden; dabei wirkt die Gliederung nicht sonderlich durchdacht: Die Autorinnen springen zwischen literatur-, sprach-, kultur- und grundwissenschaftlichen Fragestellungen hin und her, ohne dass ein zentrales, erkenntnisleitendes Interesse erkennbar würde. Dabei überfrachten sie den Text mit einer Unzahl von Einzelinformationen über die schier unüberschaubare Menge von Epistolographen¹¹ aus dem Untersuchungszeitraum und Forschungspositionen aus der Sekundärliteratur, die nur selten eingeordnet oder kritisch gegeneinander abgewogen werden. Detailauswertungen der durchaus reichlich zitierten Primärliteratur (siehe den folgenden Absatz) vermisst man dagegen. Eigene Positionen machen Allen und Neil nur selten deutlich. Die Lektüre des Buches gestaltet sich aufgrund all dessen der Kürze zum Trotz recht mühsam.

Der Umgang mit den Primärquellen, um die es vordergründig gehen sollte, ist lieblos. Zitiert werden ausschließlich (meist fremde) englische Übersetzungen.¹² Die Zitate¹³ dienen meist nur der recht oberflächlichen Illustration

10 Vgl. dazu jetzt H. Wrogemann: *Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie*. Leipzig 2020 (Lehrwerk Evangelische Theologie 10), 611–627.

11 In der „Appendix 2“ (156–159) wird eine Liste von insgesamt 127 „Notable Letter-Writers in Late Antiquity“, getrennt nach römischen und byzantinischen Kaisern, Bischöfen von Rom und Konstantinopel und „Other Significant Christian/notable Letter Writers“, geboten.

12 Und auch dies, so scheint es mir nach einigen wenigen Stichproben, möglicherweise nicht immer mit der gebotenen Sorgfalt: So wird (25) eine Passage aus Aug. epist. 15,1 nach der Übersetzung von R. Teske (*Works of Saint Augustine for the 21st Century. Part II. Letters*, Bd. 1. Hyde Park, NY 2001) zitiert. Dass die entsprechende Passage dort nicht, wie von Allen und Neil angegeben, auf Seite 45 sondern auf Seite 44 steht, ist lässlich; dass die Kürzung des Halbsatzes „and I thought it also most inappropriate not to write to you“ (*et tibi non scribere etiam ineptissimum existimavi*) nicht durch ein Auslassungszeichen angezeigt wird, weniger.

13 Die Zitierweise ist bisweilen etwas ungünstig: So wird (36) ein Brief des Kaisers Julian als *Ep.* 12 zitiert. Diese Nummer hat der Brief in Wrights Loeb-Classical-Library-Ausgabe (Bd. 3. Cambridge, MA/London 1923 u. ö.), doch sollte man die Julian-Briefe besser nach den Nummern der Budé-Edition von Bidez/Cumont (Paris 1922) zitieren, wo dieser Brief unter der Nr. 190 (unter den *dubia* und *spuria*) zu finden ist (vgl. G. W. H. Lampe: *A Patristic Greek Lexicon*. Oxford 1961, XXXIII); zu dem Problem der Reihung der Julian-Briefe in den Ausgaben vgl. S. Elm: *The*

von vorher festgestellten Sachverhalten, sodass sie in der Summe nicht mehr als eine ‚Stellensammlung‘ darstellen; echtes ‚close-reading‘ findet nicht statt; dafür bedürfte es wohl auch der Benutzung der Urtexte.¹⁴ Lieblos wirkt auch das offenbar unzureichende Lektorat. Das Buch ist aufgrund des sehr ‚grobkörnigen‘ Inhaltsverzeichnisses und eines fehlenden Stellenregisters nur schlecht erschließbar (es gibt lediglich ein kombiniertes und nicht vollständiges¹⁵ Personen- und Sachregister, 182–189) – was den Wert der Arbeit als ‚Stellensammlung‘ nochmals schmälert. Die Querverweise sind unpräzise.¹⁶ Ärgerlich sind auch die nicht wenigen Druckfehler.¹⁷

Um zu einem versöhnlichen Schluss zu kommen: Die Autorinnen sind redlich bemüht, den Forschungsstand zu ihrem Thema umfassend zu präsentieren; sie beschränken sich nicht allein auf englischsprachige Literatur, sondern berücksichtigen auch deutsche, französische und italienische Titel, was keineswegs selbstverständlich ist. Insofern ist die Bibliographie (160–181)¹⁸ für eine Literatur-Recherche zum Thema ‚spätantike Epistolographie‘ ein guter erster Anlaufpunkt.¹⁹ Dennoch würde der Rezensent trotz oder gerade

Letter Collection of the Emperor Julian. In: Sogno/Storin/Watts (siehe Anm. 4), 54–68, bes. 55–56.

- 14 Es wäre hilfreich (und bei einem Buch dieser Kürze sicher auch möglich) gewesen, den lateinischen bzw. griechischen Text zu zitieren und die Übersetzungen in die Fußnoten zu verlagern (oder auch umgekehrt).
- 15 Es fehlt zum Beispiel Cassiodor(us).
- 16 Zum Beispiel 119 Anm. 16: „See Chapter 3 on the correspondence between Jerome and Augustine“; Kapitel 3 umfasst 23 Seiten (47–69), die Hieronymus-Augustinus-Korrespondenz wird, wenn ich recht sehe, auf dreien davon (51 und vor allem 58–59) behandelt.
- 17 Zum Beispiel 20: „*Codex ency<c>licus*“; 35: „the motif of present/absent (*praesen[e]s/absens*)“; 66: „Given the administrative burden [...], <it> is not surprising“; 87: „the typical spiritual father/spiritual discipl[in]e model“; 89: „Ravenna was an importan[ce]<-t> centre“; 120: „they praise each other’s [their] superior intellect and virtue“; 136: „A<s> far as [...]“.
- 18 Auch hier ärgerliche Formfehler: L. Duchesnes Edition des *Liber pontificalis* steht bei der Sekundärliteratur, Gorce steht gegen die alphabetische Ordnung zwischen Grey und Grillmeier. Dass Übersetzungen von Primärliteratur unter der Sekundärliteratur aufgeführt sind, erscheint unglücklich.
- 19 Wobei hier, wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige Ergänzungen zu machen sind, die nicht so sehr als Kritik an den Autorinnen wie zum Nutzen des am Thema interessierten Lesers gemeint sind: Th. J. Bauer: Paulus und die kaiserzeitliche Epistolographie. Kontextualisierung und Analyse der Briefe an Philemon und an die Galater. Tübingen 2011 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen

wegen des methodisch anderen Zugangs eher den Sammelband von Cristiana Sogno, Bradley Storin und Edward Watts (siehe Anm. 4) zur Anschaffung bzw. Lektüre empfehlen.

Testament 276), F. Gatzka: Cassiodor, *Variae* 6. Einführung, Übersetzung und Kommentar. Berlin/Boston, MA 2019 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 132), G. Kelly/J. van Waarden (Hrsgg.): *The Edinburgh Companion to Sidonius Apollinaris*, Edinburgh 2020 (für eine Berücksichtigung in dem hier besprochenen Buch sicherlich zu spät erschienen), G.M. Müller (Hrsg.): *Zwischen Alltagskommunikation und literarischer Identitätsbildung. Studien zur lateinischen Epistolographie in Spätantike und Frühmittelalter*. Stuttgart 2018 (Roma Aeterna 7), R. Schwiter: *Umbrosa Lux. Obscuritas in der lateinischen Epistolographie der Spätantike*. Stuttgart 2015 (Hermes-Einzelschriften 107), H. Wulfram: *Das römische Versepistelbuch. Eine Gattungsanalyse*. Berlin 2008 (berührt nicht den Untersuchungszeitraum der hier besprochenen Arbeit, liefert aber wichtige Informationen zur Entwicklung des Briefes – auch des Prosabriefes! – von einer Gebrauchstextsorte hin zur ‚Buchrollenliteratur‘ in der Kaiserzeit, mithin also zu den möglichen ‚Vorbildern‘ der hier behandelten Briefsammlungen in Buchform).

Henning Ohst, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig
ohst@saw-leipzig.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Henning Ohst: Rezension zu: Pauline Allen/Bronwen Neil: *Greek and Latin Letters in Late Antiquity. The Christianisation of a Literary Form*. Cambridge: Cambridge University Press 2020. In: *Plekos* 23, 2021, 217–224 (URL: http://www.plekos.uni-muenchen.de/2021/r-allen_neil.pdf).
